

Zum Dienst des Priesters in einer säkularen Umwelt

Die folgenden Hinweise erheben nicht den Anspruch eines systematischen Vorgehens. Sie greifen einige Beobachtungen und Erfahrungen auf mit dem Ziel, Orientierungshilfen für ein Lernen zu gewinnen, das Fähigkeiten für den Dienst des Priesters fördert. Da der Dienst des Priesters primär als Dienst an der Gemeinde zu verstehen ist, wird von der Koinonia der Gemeinde in den drei Grundfunktionen Martyria, Liturgia und Diakonia ausgegangen.

Martyria

Die säkulare Umwelt wird von denen, die in ihr als Christen leben wollen, primär nicht als gegnerisch erfahren, sondern als verständnislos. „Man“ kommt ohne Religion und Glaube recht gut klar. Das gilt zunehmend auch für die sogenannten Grenzsituationen und für den Aufbau moralischer Überzeugungen. Die säkulare Umwelt hat kaum etwas dagegen, wenn es in ihr Christen gibt; sie kann damit nur wenig oder nichts anfangen. Die Christen stehen unter dem Verdacht, eine Überlieferung weiterzugeben, auf die man recht gut verzichten kann. Die christliche Gemeinde steht weniger in einer Konkurrenzsituation zu Gruppen mit anderen Grundüberzeugungen; sie sieht sich mehr von einer Gleichgültigkeit gegenüber sogenannten letzten Fragen umgeben.

Das Christsein in dieser Umwelt ist auf die Dauer nicht möglich ohne die erfahrene Überzeugung, den anderen etwas vorauszuhaben – nicht im Sinn einer Besserwisserei oder gar einer moralischen Überlegenheit, wohl aber im Sinn einer Begabung und Berufung, Erinnerungen zu hüten und zu vergegenwärtigen, die für die einzelnen Menschen und die menschliche Gemeinschaft wichtig, ja ganz wichtig sind. Über ein nur defensives Glaubensbewußtsein hinaus, das in der Auseinandersetzung mit der Aufklärung den Glauben vor kritischen Anfragen der Vernunft zu rechtfertigen suchte, ist ein offensives Glaubensbewußtsein erforderlich, das seinerseits kritisch den Verzicht auf die Kräfte und Hoffnungen des Glaubens anfragt.

Die christliche Gemeinde muß von etwa folgendem Bewußtsein geprägt sein: Gottes Geschichte mit dem Menschen ist nicht am Ende; auch in einer Umwelt, in der Gott im öffentlichen Bewußtsein und bei sehr vielen einzelnen Menschen vergessen ist, will er Gemeinden, die an ihn erinnern und ihn als „Heil für die

Menschen“ wirksam bezeugen. Der einzelne Christ muß von dem Bewußtsein geprägt sein: Ich bin berufen, mit und in unserer Gemeinde Zeichen von Gott für die anderen zu sein. Der Priester braucht eine Beziehung zu dieser Berufung der Gemeinde – nicht nur zu seiner eigenen Berufung. Das ist der geistliche Schutz gegen jede Form des Klerikalismus.

Was für dieses Bewußtsein inhaltlich erforderlich ist, kann man „Heilswissen“ nennen. Gemeint ist eine existentielle Vertrautheit damit, wie Gott in der eigenen Geschichte, in der Geschichte einzelner Menschen, der Kirche und der Menschheit aufrichtend, erneuernd, neue Wege eröffnend, befreiend, vergebend wirksam ist und darin letztes Heil anbrechen läßt. Dies sei etwas erläutert.

1. Voraussetzung für Heilswissen ist zunächst überhaupt eine Vertrautheit mit dem menschlichen Leben in der Spannung zwischen Freude und Trauer, Hoffnung und Angst, Leben und Tod. Daß das Leben in dieser Spannung zugelassen, wahrgenommen und besprochen wird, ist in einer säkularen Umwelt nicht mehr anzunehmen. Wo man sich ohne Gott einrichtet, muß man auf die Hoffnungen, die man nur auf Gott richten kann, verzichten. Die diesen Hoffnungen entsprechenden Sehnsüchte bleiben ungepflegt. Nicht mehr die große Freude für alle ist der Horizont des Lebens, sondern ein relativ erfreuliches Leben, das sich mit dem Verzicht auf Gründe zum Jubeln einrichtet. Es wird nur noch besprochen, was für den Menschen machbar und planbar ist. Über die Freuden und Nöte, die nicht zu bearbeitbaren Problemen verdinglicht werden können, wird geschwiegen. Was man verschweigt, kann aber auch nicht vertraut werden. Hier hilft nicht, den Menschen das Unheile ihrer Situation einzureden. Es hilft eher, sie herauszurufen in kaum mehr zugelassene Lebenswirklichkeit und Lebensmöglichkeit. Christen sind in dieser Situation berufen, Anwälte der Sehnsüchte des Menschen zu sein. Diese Sehnsüchte lassen dann auch leiden an der Kluft zwischen ihnen und unserer Wirklichkeit. Dieses Leiden ist dann aber realistischer und menschlicher als ein sogenanntes glückliches Leben, das meist im Rückzug in die möglichst heile kleine Welt des Privaten mit dem Rücken zum Leid der anderen erlebt wird.

2. Christliches Heilswissen meint in der Spannung zwischen der Herrlichkeit und dem Elend des Menschen eine Vertrautheit mit heilsamer Wirkung, die von der Begegnung mit Jesus Christus in seinem Wort, in den Zeichen seiner Nähe, in der Glaubensgemeinschaft ausgeht. Christen bleiben in säkularer Umwelt nur Christen, wenn sie bezeugen können: Unser Glaube hilft uns leben; es geht von unseren Begegnungen mit Jesus Christus eine Kraft für unser Leben aus, die vielen Menschen mit uns fehlen kann und die wir ihnen dringend wünschen – zum Beispiel für ihre Ehe oder für das Durchhalten im Engagement für den Frieden. Die Hoffnung, die wir uns im Glauben für uns und für die ganze Geschichte zusagen und geben lassen, wirkt sich bereits hier und heute so aus, daß sie uns als Menschen erneuert. Nicht, daß wir oder unsere Gemeinde damit einfach heil werden; aber doch, daß wir Gott als den erfahren, der heilend an uns handelt.

3. Wichtig ist hier eine Orientierung im folgenden Spannungsfeld: einerseits das allgemeine Heilswirken Gottes auch an den „anderen“ dankbar wahrnehmen (nicht exklusive Heilsgemeinde), andererseits aber das besondere Handeln Gottes an den Glaubenden bezeugen (positive Glaubens- oder Heilserfahrung). Wenn es – wie bei manchen Überinterpretationen der Theologie Karl Rahners – nur noch darum ginge, anderen das Heil aufzudecken, in dem sie sich schon immer und überall befinden, würde die Verkündigung des Evangeliums zum interpretativen Luxus. Es tut dem Menschen, der niemals nur im Heil ist, sondern immer als auch unheiliger Mensch in immer auch unheiliger Welt lebt, gut und manchmal sogar rettend gut, sich nicht nur einem namenlosen, unbekannten Geheimnis seines Lebens, sondern dem Gott und Vater Jesu Christi anvertrauen zu dürfen.

Die heute tatsächlich manchmal etwas inflationäre Rede von „Erfahrung“ ist ziemlich sicher mehr als eine Mode. Es muß nur näher geklärt werden, welche Erfahrungen im Zusammenhang mit Heilswissen gemeint sind: Erfahrungen mit Trauer, Glück und Sehnsucht (allgemeine Heils- und Unheilserfahrung) und Erfahrung mit erneuertem, aufgerichtetem Leben in der glaubenden Begegnung mit Jesus Christus (Glaubens- oder Geisterfahrung). Erfahrenes Heilswissen können Priester nicht allein über theologisches Fachwissen aufbauen. Biblisch-, historisch-, systematisch- und praktisch-theologische Aussagen müssen hineinfinden in die eigene Existenz, und zwar in die selbst erfahrene und manchmal erlittene Spannung zwischen Heil und Unheil. Zur Vermittlung an andere Menschen ist Sympathie mit diesen erforderlich: sich mitfreuen und mitleiden. Oft wird man überhaupt erst danach suchen müssen, wo und wie und mit wem Leben im Mitleben und im Gespräch so ausgetauscht werden kann, daß Leid und Freude, Trauer und Hoffnung, Sehnsüchte und Träume zugelassen werden. Der Priester muß Erfahrungen im oben genannten Sinne sammeln, selbst ein Erfahrener werden und mit anderen Erfahrungen austauschen, um ihnen zu ihren Erfahrungen zu helfen und dem Austausch von Erfahrungen dienen zu können. Er muß möglichst auch im Austausch stehen mit Menschen, die nicht zum „inneren Kreis“ der Gemeinde gehören, um zu erfahren, wie es ihnen mit ihrem Leben ergeht. Hier liegt übrigens im Leben des Priesters eine für das eigene Lernen wichtige Chance des Hausbesuchs.

Liturgia

Für eine Gesellschaft, die nur noch die Möglichkeiten des Menschen verhandelt, ist der Verlust des Festlichen charakteristisch. Mit dem „Fest“ ist hier gemeint das gemeinsame Begehen von Lebenshoffnungen und Gründen der Zustimmung zum Leben, die allen Gründen zur Resignation und Verweigerung entgegengehalten werden können. Für das öffentliche Bewußtsein in säkularer Umwelt sind Feste zu

arbeitsfreien Zeiten geworden ohne einen gemeinsam geteilten Inhalt an Freude und Hoffnung.

Die christliche Gemeinde verwirklicht sich und ist Zeichen für ihre Umwelt nicht zuletzt durch ihre Feste, insbesondere ihren Urfeiertag, den Sonntag. Die Gemeinde freut sich dabei nicht nur mit den Fröhlichen, sondern auch mit den Trauernden und Beladenen. Lebenskraft und Lebenshoffnung werden ihr erneuert, wenn sie sie symbolisch begeht und vergegenwärtigt. Darum braucht eine Gemeinde eine entschiedene Kultur ihrer Glaubenssymbole. Nicht zuletzt ihre Sonntage (aber auch die Feier der Krankensalbung, der Ehe oder die der Versöhnung; auch das Morgen- und Abendlob) haben die Christen ihrer Umwelt voraus. Ein Leben, in dem Lieder auf Gottes Anfänge mit uns und auf die darin verheißene Vollendung gesungen werden können, ist ein anderes Leben als das, das kein Gotteslob kennt. Andererseits zeigt sich, daß Glaube, der unbegangen und ungefeiert bleibt, seine Kraft verliert. Ohne lebendige und gelebte Beziehung zum Sonntag gibt es in säkularer Umwelt auf die Dauer kein Christsein und kein christliches Gemeindeleben.

Der Priester muß selbst eine Beziehung zum Fest überhaupt und dann eine existentielle Vertrautheit mit den primären Symbolen des Glaubens aufbauen, um mit seinem Dienst der Gemeinde zu helfen, Feste zu feiern, Lebenssituationen auf Hoffnung hin zu begehen und sich symbolisch zu verständigen. Die Defizite in diesem Bereich sind oft begründet in einer fast gar nicht an der Liturgie orientierten Theologie, in einem noch immer wirksamen rubrizistischen Denken und in ausfallenden Lernprozessen im symbolisch-musischen Bereich (unter Einschluß der eigenen Leibhaftigkeit). Die Intentionen der Liturgiereform, die Sakramente wieder als gottesdienstliche Feiern (nicht nur als gültig gespendete Gnadeninstrumente) erfahrbar zu machen, ist von vielen Priestern nicht rezipiert. Kaum eine der vielen gedruckten Predigtvorlagen artikuliert, daß die Gemeinde zur Feier ihres Sonntags versammelt ist, und gibt Hilfen, den verhandelten Predigtinhalt in der folgenden symbolischen Handlung wiederzufinden. Vielleicht wird hier auch die Frage wichtig, wie für den Priester, für den der Sonntag bzw. dessen Vorbereitung auch Arbeitsbelastung ist, eine Kultur seines Sonntags als Feiertag möglich und notwendig ist.

Diakonia

Die christliche Gemeinde in säkularer Umwelt ist in der Regel nicht mehr Träger traditioneller diakonischer Institutionen. Die meisten diakonischen Funktionen der volkskirchlichen Gemeinde sind auf kommunale Träger oder übergemeindliche Institutionen übergegangen. Zum Teil führt dies zu einem Rückgang des diakonischen Selbstbewußtseins der Gemeinden. Eine Gemeinde, die arm an

diakonischen Institutionen ist, muß damit aber noch nicht diakonisch unterentwickelt bleiben. Es kann in ihr die Bedeutung der alltäglichen, beruflichen und politischen Diakonie ihrer Gemeindemitglieder verstärkt ins Bewußtsein treten. Alltägliche Diakonie wird vor allem in den Familien, aber auch mit Nachbarn und Freunden gelebt. In fast allen Gemeinden gibt es Christen, die in einem diakonischen Beruf stehen (Krankenschwestern, Sozialarbeiter, Ärzte usw.), und zwar meistens in nicht mehr kirchlichen Institutionen. Die Gemeinde kann und soll der Ort sein, von dem her diese Christen ihre berufliche Praxis als Praxis von Getauften verstehen und leben. Ähnliches gilt für die politischen Charismen einer Gemeinde. Die Eucharistie – insbesondere am Sonntag – ist der Raum, in dem diese Diakonie gesammelt wird (die eigentliche Kollekte). Sie wird hineingenommen in die Hingabe Jesu, um von ihr her neue Kraft und Inspiration zu bekommen. Diese Inspiration können und sollen Christen in eine säkulare Umwelt einbringen, die zwar auch vielfältige Formen des Dienstes am Nächsten kennt, in der aber unbekannt bleibt, woher unausschöpfbare Kräfte und Verheißungen für diesen Dienst kommen können. Dies verweist auf eine in unserer Situation besondere Dimension christlicher Diakonie. Da viele Nöte von Menschen innerhalb und außerhalb der Gemeinde heute nicht mehr zuerst im Bereich der unmittelbaren Lebensbedürfnisse liegen, haben Aufgaben im Bereich der Martyria und Liturgia auch die Dimension der Sinn- und Trostdiakonie.

Daß in der Praktischen Theologie Fragen der Diakonie der Christen und ihrer Gemeinden relativ wenig bearbeitet und besprochen werden, ist nur zum Teil in der großen Ausdifferenzierung dieser Disziplin und den für dieses breite Feld nur sehr begrenzt verfügbaren Kräften begründet. Hinzu kommt sicher auch, daß die Diakonie zeitweise an diakonische Institutionen delegiert wurde. Um das diakonische Selbstbewußtsein der Gemeinden zu fördern, brauchen Priester eine Beziehung zu den vielfältigen Weisen, in denen Christen ihre Diakonie auch ohne kirchliche Organisation leben. Sie müssen, obwohl sie oft ziemlich selbstverständlich von anderen versorgt werden, Sensibilität für die alltägliche Diakonie entwickeln, durch die Tische gedeckt, Wäsche und Wohnung gereinigt, Kinder und Kranke umsorgt werden. Sie müssen im Austausch leben mit Christen, die ihren sozialen, pflegerischen, ärztlichen Beruf nicht nur als Job und ihr politisches Engagement nicht nur im Eigeninteresse, sondern auch als christliche Praxis zu leben suchen – also als Leibhaftigwerden der Zuwendung Gottes in der Zuwendung von Menschen, die für ihn verfügbar werden. Die Diakonie der Gemeinde wird gerade dort gefördert, wo der Priester eine geistliche Wertschätzung der bereits in der Gemeinde gelebten Diakonie selber übt und dann auch vermitteln kann.

Koinonia

Christen in säkularer Umwelt, die immer in der Diaspora leben, brauchen die Glaubensgemeinschaft, die Versammlung zur Feier ihres Gottes und die Erfahrung der Beheimatungen einer geschwisterlichen Gemeinde bzw. in ihren Gruppen. Nur aus der Gemeinschaft heraus können die einzelnen ihre Sendung wahrnehmen. Dabei zeigt sich, daß außer der Erfahrung der Gemeinde bzw. der kleinen christlichen Gemeinschaft auch die Erfahrung der Gemeinschaft mit anderen Gemeinden und ihren Christen, ja mit der ganzen Kirche gesucht wird. Weil die Gemeinde in säkularer Umwelt als kleine Gemeinde sich immer auch wie in der Fremde erfährt, braucht sie kirchliche Heimat und Stütze durch andere Gemeinden. Ihr Kleinsein kann einen Schutz vor Selbstgenügsamkeit bedeuten und sie für ihren Ort in der Kirche öffnen.

Die Koinonia der Gemeinde besteht dabei nicht allein im formalen Element der gegenseitigen Beziehungen. Die Beziehungen zwischen vielen Menschen in säkularer Umwelt sind zum Teil auch darum so brüchig, weil die Inhalte der Kommunikation entweder recht vordergründig bleiben oder keine Überzeugungsgemeinschaft ermöglichen. Koinonia der Gemeinde ist Verbundenheit im Glauben, also eine Zusammengehörigkeit, die von Gott geschenkt und gewirkt wird.

Der Priester in diesen Gemeinden muß zum einen Menschen in der Gemeinde zusammenführen und zum anderen offen sein für die Beziehung zu anderen Gemeinden und ihren Priestern. Nicht das Pfarramt mit seinem Büro ist Zentrum der Gemeinde, sondern die Räume, in denen man miteinander feiert und spricht und Besuche empfängt. Hier muß der Priester Anwalt der Inhalte sein, die eine Gemeinde als Koinonia aufbauen. Die meisten Fähigkeiten, die der Priester für die Koinonia der Gemeinde braucht, muß er im Grundbestand mitbringen, weil sie allein durch organisiertes Lernen nicht zu vermitteln sind. Auf der Basis einer kommunikativen Grundausstattung kann dann wohl ein Leben hindurch gelernt werden, Gemeinschaft als Glaubensgemeinschaft (nicht nur als Freundschaft mit Sympathischen) zu suchen und zu leben. Und es kann Kirchlichkeit in dem Sinn gelernt werden, daß einem nicht nur der eigene Kreis wichtig ist, sondern auch die Suche anderer, christliche Sammlung und Sendung heute zu leben.